

Neujahrsansprache 1978 von Bundespräsident Willi Ritschard

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **53 (1978)**

Heft 1

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-104738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Neujahrsansprache 1978 von Bundespräsident Willi Ritschard

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,

Der Bundesrat wünscht Euch ein gutes neues Jahr, und ich hoffe, dass es für uns alle und für unser Land ein glückliches und erfolgreiches Jahr sein wird.

Dabei weiss ich, dass Glück ein häufiges Wort für eine seltene Sache ist. Man sollte vor allem als Glück nicht nur das ansehen, was andere haben oder erreichen.

Ich will mit meiner Neujahrsansprache nicht den Eindruck erwecken, dass der Staat auch noch diese Festtage für sich beansprucht. Sie gehören der Familie, den Verwandten, den Freunden. Dem Staat begegnen wir sonst das Jahr hindurch ja genug.

Trotzdem möchte ich Euch bitten, in diesem Staat doch nicht nur das zu sehen, was er fordert, nimmt oder verbietet. Es gibt doch auch sehr vieles, was der Staat gibt, was er garantiert und was er ermöglicht.

Der Staat braucht wie die meisten Menschen auch etwas mehr Liebe, als er verdient. Vor allem sollten wir im Staat weniger seine Verwaltung sehen als die Gemeinschaft von Menschen. Und Lebensfreude, auch Glück, kann man nur selten für sich allein finden. Glück findet man nur in der Gemeinschaft.

Kranke, Einsame und auch jene, die am Rande unserer Gemeinschaft leben, empfinden ihr Alleinsein jetzt besonders stark.

Wirklich glücklich kann man aber nur unter Glücklichen sein. Jeder von uns sollte sich gelegentlich fragen, ob es nicht etwa deshalb Mitmenschen gibt, die unsere Gemeinschaft und unsere Gesellschaft ablehnen, weil sie von ihr etwas vorschnell abgelehnt worden sind.

Toleranz ist ein schönes Wort. Aber es genügt wirklich nicht, dass wir Toleranz anbieten. Einsame, Enttäuschte und Verzweifelte brauchen mehr als Toleranz. Sie brauchen unsere Solidarität. Wir haben solche Mitmenschen nicht nur zu dulden. Wir müssen sie in unsere Gemeinschaft aufnehmen. Dulden ist eine schäbige Toleranz.

Unser Land hat trotz seinen eigenen Problemen keine Gründe, sich über seine Situation zu beklagen. Was uns bedrückt, geht nicht ans nackte Leben. Es gibt viele Länder und viele Menschen auf dieser Welt, die mit viel weniger Zuversicht und auch mit viel weniger Hoffnung in das neue Jahr blicken können als wir.

Ich meine die Entwicklungsländer. Die Armen, die ihre Armut schon deshalb als hart empfinden müssen, weil sie sie nicht selber verschuldet haben.

Auch das geht uns etwas an.

Gewiss, wir haben unsere Löcher in der Bundeskasse, wie sollte das ausgerechnet der Bundespräsident vergessen.

Aber ob es uns freut oder nicht: In allen internationalen Vergleichen gehören wir zu den Reichen auf der Welt und trotzdem verhalten wir uns in der internationalen Solidarität wie ein Weihnachtsmann, der seine Geschenke lieber selber behält.

Wenn wir ehrlich am Aufbau einer friedlichen Welt mitarbeiten wollen, müssen wir uns auch um Gerechtigkeit bemühen. Friede kann nur sein, wo Gerechtigkeit besteht.

Das gilt für den Frieden unter den Völkern ebenso wie im Innern des Landes. Und man stillt Tränen nicht, indem man sie abtrocknet.

1978 wird für die Eidgenossenschaft ein historisch bedeutungsvolles Jahr werden. Zum ersten Mal seit dem 130jährigen Bestehen unseres Bundesstaates soll ein neuer Kanton – der Kanton Jura – entstehen.

Ich hoffe inständig, dass dieser neue Kanton, der nach rechtsstaatlichen Grundsätzen durch den Willen des Berner und des Nordjurassischen Volkes entstanden ist, als neues Glied der Eidgenossenschaft freudig willkommen geheissen wird.

Wir sollten von diesem neuen Glied erhoffen, was wir von der Jugend immer wieder erhoffen: Neue Impulse, Anregungen und auch Bewegung.

Es hat bei dieser Staatsgründung auch Misstöne gegeben. Vielleicht sind diesem oder jenem von uns gewisse Sachen zwischen den Zähnen geblieben.

Aber die grosse Mehrheit des jurassischen Volkes hatte mit solchen Dingen nichts zu tun, und wir können nicht einen ganzen Volksteil eine Rechnung für etwas bezahlen lassen, das er gar nicht bestellt hat.

Und darüber hinaus, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger: Staatsfeinde sind nie die, die diesen Staat mit demokratischen Mitteln zu verändern suchen. Feinde des Staates sind jene, denen er gleichgültig ist. Man ist als etablierter Politiker gerne versucht, den bequemen Gleichgültigen lieber zu haben als den unbequemen Aktiven. Wir verlangen gerne, dass junge Mitbürger gleich denken wie die alten.

Aber nicht nur die Jungen müssen beweisen, dass sie fähig sind, am Staate mitzuarbeiten. Wir Eingesessene müssen beweisen, dass dieser Staat auch fähig ist, sich anständig mit neuen und gelegentlich auch unausgegorenen Ideen auseinanderzusetzen. Und wenn einer glaubt, er selber sei da als Meister vom Himmel gefallen, dann ist er wahrscheinlich auf dem Kopf gelandet.

Manches nämlich, was man in der Politik für Vernunft und Erfahrung bezeichnet, ist oft wenig anderes als eine Form der Resignation. Wir sollten uns hüten, auch junge Mitbürger vorzeitig in diese Resignation zu treiben, sonst dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn die Früchte unserer Erziehung dann schliesslich nur Fallobst werden.

Viele Menschen leben in Angst. Die Bekämpfung der Angst ist eine Gemeinschaftsaufgabe. Eine politische. Die Zukunft bringt uns das, was wir ihr bringen. Schlecht kann sie nur werden, wenn wir sie einfach dem Zufall überlassen.

Politik ist die Bekämpfung des Zufalls.

Man sollte Politik nicht für etwas Kompliziertes halten. Ich halte es für etwas Erfreuliches, dass es fast keine simplen, politischen Einzelprobleme mehr gibt. Dass fast alles miteinander in irgendeinem Zusammenhang steht.

Das Energieproblem ist nicht einfach mehr nur das Problem der Energiefachleute. Das Verkehrsproblem ist nicht nur mehr eine Sache von Schiene und Strasse. Alles ist eine Sache der ganzen Gesellschaft geworden.

Der Staat kann allerdings nur mithelfen, Gemeinschaften zu ordnen. Aber er kann sie nicht verordnen. Kein Bürger soll für diesen Staat leben müssen. Aber er soll durch ihn leben können.

Die grosse Gemeinschaft, von der ich glaube, dass wir sie nötig haben, funktioniert nur, wenn auch die kleineren funktionieren. Die Familie, der Freundeskreis, der Kreis der Kollegen.